

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 31 (1937)
Heft: 5

Artikel: Froleichnam der Zukunft
Autor: Benedikt, Eugen [Austriacus]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werdung dieser Eigenschaft, damit sie in Tätigkeit komme. Wer unentschlossen zögert, verbringt sein Leben in der unfruchtbaren Bewunderung überlieferter Kunstwerke. Wer entschlossen zugreift, kommt zu sich selbst, zur Erfüllung seiner Ausdrucksmöglichkeit.

Die erstarrte Vergangenheit lenkt ab von der Gegenwart. Aber auf die Gegenwart kommt es an: auf sie allein kommt es an. Sie allein ist wert, gelebt zu werden. Die Vergangenheit steckt in der Gegenwart als lebendig wirkender Bestandteil. Es ist unnütz, sich in die Vergangenheit zu vertiefen. Wir verraten unsere lebendige Gegenwart an die Phantome der Vergangenheit, wenn wir uns durch Anhäufung von Wissensstoff der Kunst zu nähern trachten. Der Kunsthistoriker, der „über“ Kunstwerke „schreibt“, ohne selbst Kunstwerke auszustrahlen, ist ein Monstrum, eine „Spottgeburt aus Dreck und Feuer“. Während er das Kunstarsenal der Vergangenheit durchwühlt, kritisiert, rubriziert, analysiert, wärmt er sich an fremder Liebesglut, einem neidischen Schwächling vergleichbar, der den glücklichen Liebhaber gleichzeitig bewundert und haßt. Die angemessene Souveränität seines — wenn auch völlig unnützen — Urteils über vorliegende Kunstobjekte verschafft ihm das heißersehnte Machtgefühl in seiner „Fachwissenschaft“ und gleichzeitig die Verehrung und Bewunderung wohlzogener Schüler. So sitzt das überall auf Lehrstühlen und lehrt „Kunstgeschichte“, eine höllische Latwerge aus Not und Tugend, Petroleum und Schlagfahne.

Kunst ist nicht erlernbar, Kunst entsteht. Sie wächst in Uebereinstimmung mit dem Leben als eine notwendige Mitteilung an die Gemeinschaft aller Lebendigen. Es gilt, alle angelernten Erkenntnisse zu vergessen, dann erst kann Erinnerung aus eigener Lebenstiefe empor-tauchen und zur Mitteilung werden an den unbekanntem Freund, der niemals kommt, der immer da ist. Unaufhörliche Gegenwart ist das Element unseres Daseins. Jeder ist mit Notwendigkeit darin wirksam, jeder „nimmt und gibt zugleich und strömt und ruht“, wie Conrad Ferdinand Meyer sagt.

Wohl dem, der an der Liebe nicht vorbeigeht und das Kunstwerk seines Lebens nicht achtlos oder mutwillig zerbröckelt.

David Luſchnat.

Fronleichnam der Zukunft.

Einſt wird der Gott getragen durch die Straßen
Befreiter Stadt, umweht von roten Fahnen,
Auf blumenholden, kinderhellen Bahnen,
Begrüßt von Menſchen, die des Jochs vergaßen:
Und lächelnd wird der Gott im weißen Brote
Begrüßen die befreiten Kran' und Schlote.

Einft wird der Gott getragen durch die Felder
Befreiten Lands, umweht von grünen Zweigen,
Begrüßt von freier Stirnen frommem Neigen,
Durch goldnes Korn bis an den Rand der Wälder:
Und lächelnd wird der Gott im weißen Brote
Begrüßen freie Flur im Morgenrote.

Einft wird der Gott getragen durch den Garten
Der Toten, die im Menschheitskrieg gefallen,
Begrüßt vom freien Ineinanderwallen
Verwandter Zungen, friedlicher Standarten:
Und lächelnd wird der Gott im weißen Brote
Freundvölker grüßen, lebende und tote.

Einft wird der Gott getragen durch die Räume
Befreiten Alls, von Stern zu Brüdersternen,
(Daß sie die Botschaft der Erlösung lernen,)
Begrüßt vom Wehn feltfamer Traumlandsbäume:
Und lächelnd grüßt der Gott im weißen Brote
Erlöfte Welt, von *Seinem* Strahl durchlohte.

Austriacus.

Was uns zwei Juden fagen.

I. Von Demokratie und Diktatur.¹⁾

Gewiß, jede demokratische Institution hat ihre Schranken und Mängel, was sie wohl mit sämtlichen menschlichen Institutionen teilt. Nur ist das Heilmittel, das Trotzki und Lenin gefunden: *die Beseitigung der Demokratie überhaupt, noch schlimmer als das Uebel, dem es steuern soll*: es verflüchtet nämlich den lebendigen Quell selbst, aus dem heraus alle angeborenen Unzulänglichkeiten der sozialen Institutionen allein korrigiert werden können: das aktive, ungehemmte, energische politische Leben der breitesten Volksmassen.

Nur Erfahrung ist imstande, zu korrigieren und neue Wege zu eröffnen. Nur ungehemmt schäumendes Leben verfällt auf tausend neue Formen, Improvisationen, erhält schöpferische Kraft, korrigiert selbst alle Fehlgriffe. Das öffentliche Leben der Staaten mit *beschränkter* Freiheit ist eben deshalb so dürftig, so armselig, so schematisch, so unfruchtbar, weil es sich durch *Ausschließung der Demokratie* die lebendigen Quellen allen geistigen Reichtums und Fortschritts absperrt.

Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder

¹⁾ Diese Worte sind im Herbst 1918, im Gefängnis, geschrieben, ein halbes Jahr vor dem Tode dieser großen Frau und Märtyrerin des Sozialismus. Sie sind nach dem „Neuen Tagebuch“ zitiert.